

# Nichtbinarität als Mehrfachzugehörigkeit

## Kategorisierungs- und Differenzierungsprozesse in queeren Communities

Simeon Jäkh

*Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Lessons from the non-binary. Potentiale soziologischer Forschung über und mit Nichtbinarität«*

### Einleitung

Die binäre Geschlechterordnung wird zunehmend mit Kategorien konfrontiert, die sich außerhalb der Dichotomie ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ bewegen. Mit dem Arbeitsbegriff ‚nichtbinär‘ lassen sich unterschiedliche geschlechtliche Positionierungen fassen. Die Personenkategorie Nichtbinär scheint im Entstehen zu sein: Ihre Herausbildung ist Teil eines unabgeschlossenen Prozesses, der sich in einem Spannungsfeld zwischen antikategorialer Verortung und dem Status als sich institutionalisierende Personenkategorie befindet (vgl. Amin 2022; Erstling 2026).

Nichtbinarität polarisiert: Auf der einen Seite steht die euphorische Rede ‚the future is nonbinary‘: Nichtbinarität als revolutionäres Subjekt. Auf der anderen Seite findet sich harte Kritik: Nichtbinarität wird als identitätspolitische Nische ohne politisches Potenzial beschrieben (vgl. Louis 2024; Meyer 2023). Auch queere Communities sind keine harmonische Einheit, sondern von Differenzierungen, Machtachsen und Konflikten durchzogen.

Dieser Beitrag<sup>1</sup> untersucht, wie Nichtbinarität innerhalb queerer Communities verhandelt wird. Dabei geht es nicht primär um Identitäten, sondern um Differenzierungsprozesse: Wie wird Nichtbinarität (nicht) kategorisiert? Welche anderen Differenzachsen werden dabei relevant?

### Theoretischer Rahmen

Um dies zu untersuchen, greift dieser Beitrag auf zwei theoretische Zugänge zurück: Stefan Hirschauers Konzept der Humandifferenzierung erlaubt es, Kategorisierung als soziale Praxis zu analysieren und die Kreuzungen verschiedener Differenzachsen empirisch zu rekonstruieren. Rogers Brubakers ‚thinking

---

<sup>1</sup> Dieser Artikel präsentiert erste Zwischenergebnisse und theoretische Überlegungen aus einem laufenden Forschungsprojekt. Der Beitrag folgt einem abduktiven Forschungsverständnis: Empirische Beobachtungen und theoretische Konzepte werden iterativ aufeinander bezogen, ohne dass bereits eine „gesättigte“ Theorie vorliegt.

with trans' wird für ein ‚thinking with nonbinary‘ produktiv gemacht, das Nichtbinarität als epistemisches Werkzeug versteht.

## Humandifferenzierung: Kategorisierung als soziale Praxis

Hirschauers Konzept der Humandifferenzierung (2014; 2017) bietet einen praxistheoretischen Zugang zu sozialen Kategorisierungen. Im Zentrum steht nicht die Frage nach der Ontologie von Kategorien (was ist Geschlecht?), sondern nach den Praktiken, durch die Menschen differenziert, klassifiziert und positioniert werden. Humandifferenzierung bezeichnet „die Klassifikation der Klassifizierer“ (Bourdieu 1984; Hirschauer 2014, S. 170): Menschen werden nicht einfach unterschieden, weil sie unterschiedlich sind, sondern sie werden durch Differenzierungspraktiken zu unterschiedlichen gemacht.

Diese praxistheoretische Perspektive hat zwei zentrale Implikationen: Erstens sind Differenzierungen nicht als Eigenschaften von Personen zu verstehen, sondern als soziale Prozesse des Unterscheidens. Zweitens sind diese Prozesse kontingent: „Welche Differenz ist wo und wann in Kraft?“ (Hirschauer 2014, S. 181). Hirschauer betont dabei die Konkurrenz und Temporalität von Kategorisierungen: Verschiedene Differenzachsen können sich gegenseitig überlagern, verstärken oder neutralisieren.

Das Konzept des „un/doing differences“ (Hirschauer 2014) verweist auf die grundsätzliche Kontingenz sozialer Differenzierungen: „Kontingent sind diese nicht nur, weil sie sozial hergestellt und aufgebaut, sondern auch, weil sie gebraucht, übergangen und abgebaut werden können“ (Hirschauer 2014, S. 170). Differenzierungen können aktiv hergestellt (doing), aber auch situativ irrelevant gemacht werden (undoing). Entscheidend ist die „sinnhafte Selektion aus einem Set konkurrierender Kategorisierungen“ (Hirschauer 2014, S. 170).

Für die Analyse von Nichtbinarität bedeutet dies: Statt zu fragen, wer oder was nichtbinäre Personen ‚sind‘, gilt es zu untersuchen, wie Nichtbinarität als soziale Position durch Differenzierungspraktiken hervorgebracht wird. Welche Kategorisierungen werden wirksam? Welche Kopplungen zwischen Differenzachsen werden hergestellt oder aufgebrochen?

Die Humandifferenzierung „unterscheidet nicht nur in binäre Geschlechterkategorien, sondern sie unterscheidet auch zwischen Menschen, die der Geschlechtsklassifizierung entsprechen und diese annehmen und jenen Menschen, welche die Geschlechtsklassifizierung ablehnen oder ihr nicht entsprechen. Differenziert wird hier dann zwischen Trans-, Inter-, A-, Nicht-Binär- und Cisgeschlechtlichkeit“ (Vanagas und Vanagas 2023, S. 33). Annette Vanagas und Waldemar Vanagas definieren Menschen als nichtbinär oder ageschlechtlich, „wenn sie entweder die binäre geschlechtliche Gesellschaftsordnung ablehnen oder sich mit keinem Geschlecht identifizieren“ (Vanagas und Vanagas 2023, S. 33). Für diesen Beitrag wird eine offenere Arbeitsdefinition zugrunde gelegt: Nichtbinär sind Menschen, die sich nicht vollständig oder gar nicht als eines der beiden binären Geschlechter (Mann/Frau) verstehen oder verstanden werden. Diese Minimaldefinition lässt Raum für die empirisch vorgefundene Vielfalt an Positionierungen.

Nichtbinarität verstehe ich dabei nicht als ahistorische Wahrheit, sondern als Kategorie, die in spezifischen kulturellen und politischen Kontexten existiert. Identitätskategorien sind wie alle anderen Kategorien historisch situiert und kontextabhängig. Als Kategorien ermöglichen sie neue Selbstverhältnisse, stabilisieren aber auch neue Erkennbarkeitsregime.

Zentral ist dabei Hirschauers Hinweis auf unterschiedliche Intensitätsgrade von Zugehörigkeiten: „Es gibt nicht nur institutionell gesicherte [...] und sozial gelebte aktive Mitgliedschaften (in Gruppen), sondern auch distanziertere Zugehörigkeiten und ruhende (eingeschlafene) Mitgliedschaften bis hin zu rein kategorialen Zugehörigkeiten, die zunächst nur von einem Beobachtenden festgestellt werden oder reine Beobachterkonstruktionen bleiben“ (Hirschauer 2014, S. 172). Nichtbinäre Positionierungen

können also zwischen verschiedenen Modi oszillieren: von aktiv gelebter Zugehörigkeit zu einer nichtbinären Community über situative Relevanzen bis hin zu kategorialer Fremdzuschreibung.

## Mehrfachzugehörigkeiten: Kreuzungen von Differenzen

Humandifferenzierungen existieren nicht isoliert, sondern treten immer in Mehrfachzugehörigkeiten auf: „Individuen haben Mitgliedschaften in Humankategorien ja nicht einzeln und isoliert, sondern immer mehrere parallel, gleichzeitig und kombiniert, sie haben sie immer schon als Mehrfachzugehörigkeit“ (Hirschauer und Boll 2017, S. 10). Diese Gleichzeitigkeit verschiedener Kategorisierungen wirft die Frage nach ihrer wechselseitigen Beeinflussung auf: Wie verstärken, überlagern oder neutralisieren sich verschiedene Humandifferenzierungen gegenseitig?

Hirschauer (2014) unterscheidet analytisch zwischen differenzverstärkenden und differenzminimierenden Kreuzungen. Bei differenzverstärkenden Kreuzungen potenzieren sich Humandifferenzierungen gegenseitig: So wird etwa die Geschlechterdifferenz durch Attraktivitätsnormen bei der Paarbildung mit einer Altersdifferenz gekoppelt, wodurch Männern „äußerst folgenreiche Karriere- und Einkommensvorsprünge“ gesichert werden (Hirschauer 2014, S. 185). Solche Kopplungen stabilisieren beide Differenzierungslinien wechselseitig. Differenzminimierungen treten dagegen auf, wenn Kategorisierungen einander überlagern und in ihrer Relevanz relativieren. Hirschauer spricht hier von einer „Verdrängungskonkurrenz“, einem „Kampf um die Vorrangstellung bzw. relative Herabstufung von Differenzen“ (Hirschauer 2014, S. 185). Entscheidend ist dabei die Frage: „Welche Differenz ist wann (ir)relevant?“ (Hirschauer 2014, S. 173).

Für die Analyse von Nichtbinarität ist diese Perspektive produktiv, da geschlechtliche Kategorisierung nie isoliert auftritt. Meine Interviews zeigen, dass Geschlecht immer verschränkt mit anderen Differenzachsen wirksam wird. In diesem Artikel fokussiere ich mich auf Dis/Ability, Neurodivergenz, Sexualität, Race und Alter/Generation. Auch historisch sind geschlechtliche Kategorisierungen eng mit anderen Differenzachsen gekoppelt: insbesondere mit Sexualität. Die „Erfindung der Homosexualität“ (Foucault 1976) ging mit einer spezifischen Kopplung von sexuellem Begehren und Geschlecht einher. Nichtbinäre Positionierungen irritieren diese historisch gewachsene Konfiguration.

Die Perspektive der Humandifferenzierung fragt nach dem prozesshaften Zusammenspiel verschiedener Kategorisierungen in ihrer Konkurrenz und Temporalität (Hirschauer 2014, S. 173). Für diesen Beitrag bedeutet dies: Die Analyse von Nichtbinarität muss sensibel sein für die vielfältigen Kombinationen (Hirschauer und Boll 2017), in denen verschiedene Differenzierungen praktisch wirksam werden. Wann wird Geschlecht durch andere Differenzen überlagert? Wann verstärken sich Differenzachsen gegenseitig?

## Thinking with Nonbinary: Kategorisierung als epistemisches Problem

Rogers Brubaker entwickelt in seinem Buch *Trans: Gender and Race in an Age of Unsettled Identities* (2016) ein Konzept, das für die Analyse von Nichtbinarität produktiv gemacht werden kann. Er schlägt vor, trans nicht nur als Identitätskategorie zu verstehen, sondern als „conceptual tool to think with“ (Brubaker 2016, S. 68). Trans wird zum analytischen Instrument, das Kategorisierungsprozesse generell zu befragen erlaubt.

Brubaker unterscheidet drei Modi des Trans, die unterschiedliche Verhältnisse zu bestehenden Kategorien markieren: trans als migration (Bewegung von einer Kategorie zur anderen), trans als between (Position zwischen Kategorien) und trans als beyond (Zurückweisung oder Verlassen existierender Kategorien). Diese drei Modi sind nicht als abgeschlossene Typen zu verstehen, sondern als analytische Perspektiven auf unterschiedliche Formen des Verhältnisses zu Kategorien.

Für Nichtbinarität sind vor allem der zweite und dritte Modus relevant. Zwar weichen auch nichtbinäre Personen von der bei der Geburt zugewiesenen Geschlechtskategorie ab, doch geht es nicht primär um einen Wechsel von einer binären Kategorie zur anderen (migration), sondern darum, zwischen den Geschlechterkategorien zu stehen (between) oder sie grundsätzlich zu verlassen oder zu überwinden (beyond). Brubaker argumentiert, dass dieser Modus des beyond nicht einfach eine weitere Position innerhalb bestehender Kategorienordnungen darstellt, sondern deren Logik selbst herausfordert.

Im Anschluss an Brubakers ‚thinking with trans‘ lässt sich ‚thinking with nonbinary‘ als analytische/epistemische Perspektive entwickeln: Nichtbinarität wird zum konzeptuellen Werkzeug, um Kategorisierungszwänge und deren Grenzen sichtbar zu machen. Die zentrale Frage lautet: Was zeigt sich, wenn man versucht, Kategorien zu verlassen?

## Methodisches Vorgehen

Die empirische Grundlage dieses Beitrags bildet eine Grounded-Theory-Studie (Strauss und Corbin 1996), die unterschiedliche Erhebungsformen kombiniert. Die Datenerhebung erfolgte im Jahr 2025 und umfasst drei methodische Zugänge:

Diskursive Interviews nach Carsten Ullrich (2020) dienen dazu, gesellschaftliche Deutungsmuster und Diskurse zu rekonstruieren, die um Nichtbinarität kursieren. Für diesen Beitrag wurden fünf diskursive Interviews geführt (je ca. zwei Stunden), in denen die Interviewten als Expert\*innen für diskursive Positionierungen zu Nichtbinarität befragt wurden. Die Auswahl erfolgte nach dem Prinzip der maximalen Variation: Es wurden sowohl binäre trans Personen als auch nichtbinäre Personen interviewt.<sup>2</sup>

Ethnographische Beobachtungen in queeren Communities ergänzen die Interviews, indem sie Differenzierungspraktiken in ihrer praktischen Vollzugswirklichkeit dokumentieren. Beobachtet wurden Interaktionen in queeren Szeneorten, bei Community-Veranstaltungen und in Diskussionsformaten. Daraus resultierten ebenfalls situierte Interviews, welche es ermöglichen, Positionierungen in konkreten sozialen Kontexten zu erfassen und die situative Relevanz verschiedener Differenzachsen zu rekonstruieren. Insgesamt wurden 17 situierte Interviews durchgeführt (bis zu 15 Minuten). Die Datenauswertung folgt den Prinzipien der Grounded Theory (Strauss und Corbin 1996).

## Empirische Befunde

Die folgenden empirischen Zwischenergebnisse skizzieren das Feld in seiner Breite, ohne einzelne Aspekte erschöpfend zu analysieren. Alle Zitate stammen aus dem empirischen Material dieser Studie. Aus Anonymitätsgründen erfolgt keine Zuordnung zu einzelnen Interviewpersonen.

### Kategorisierungszwang: „Man kann nicht nichts sein“

Die Anerkennung nichtbinärer Geschlechtsidentitäten ist in queeren Communities oft oberflächlich. Anerkennung ist häufig an optische Lesbarkeit und binäre Kategorisierbarkeit gebunden. Der Kategori-

---

<sup>2</sup> Die Unterscheidung zwischen „binären trans Personen“ und „nichtbinären Personen“ reproduziert eine binäre Logik (binär/nichtbinär) und essentialisiert Positionierungen, die empirisch fließend und im Lebenslauf veränderbar sind (Darwin 2020). Die Verwendung dieser Begriffe in diesem Beitrag ist analytisch-pragmatisch, nicht ontologisch: Sie dient dazu, diskursive Positionierungen im Feld zu erfassen, ohne die Kategorien selbst zu naturalisieren.

sierungszwang zeigt sich in der Aussage: „Irgendwas muss man ja sein, und wenn man nichts ist, dann ist man Agender.“ Selbst das Nichts-Sein wird kategorisiert. Man könne offenbar nicht „nichts“ sein.

Dies lässt sich mit Hirschauers Konzept der „sinnhaften Selektion aus einem Set konkurrierender Kategorisierungen“ (2014, S. 170) deuten: Auch wenn manche nichtbinäre Personen versuchen, sich keiner Geschlechtskategorie zuzuordnen, werden sie von anderen kategorisiert.

## Binnendifferenzierung

Kategorisierungszwänge zeigen sich auch innerhalb queerer Communities selbst, insbesondere in der Verhandlung nichtbinärer Positionierungen innerhalb des sogenannten Trans-Umbrella. Trans fungiert dabei als Sammelbegriff für unterschiedliche Positionierungen, die von der bei der Geburt zugewiesenen Geschlechtskategorie abweichen: von binären Transitionen über nichtbinäre Verortungen bis hin zu Formen der Dekategorisierung. Die gemeinsame Bezugnahme auf diesen Umbrella-Term verweist auf eine geteilte Erfahrung der Nicht-Übereinstimmung mit der zugewiesenen Kategorie, lässt aber offen, wie diese Nicht-Übereinstimmung artikuliert wird.

Die Binnendifferenzierung innerhalb des Trans-Umbrellas ist sowohl anerkannt als auch umkämpft. In meinen Interviews finden sich Positionen, die Nichtbinarität explizit nicht unter den Trans-Umbrella rechnen. Eine binäre trans Person formuliert: „Ich sehe mich nicht in der gleichen Kategorie wie nichtbinäre Menschen. Meine Erfahrung ist eine andere.“ Diese Abgrenzungen speisen sich teilweise aus der Befürchtung, dass Nichtbinarität binäre trans Erfahrungen delegitimieren könnte.

Zugleich zeigen die Interviews, dass Gemeinsamkeiten häufiger betont werden als Abgrenzungen. Eine nichtbinäre Person sagt: „Wir haben alle mit ähnlichen Sachen zu kämpfen.“ Auch mehrere binäre trans Personen betonen solidarische Verbindungen: „Was soll diese scheiß Diskussion? Nichtbinäre Menschen gehören zu uns. Wir stehen gemeinsam gegen die Cis-Norm.“ Die empirischen Daten zeigen somit keine einheitliche Position zur Frage der Zugehörigkeit, sondern ein Spektrum von Abgrenzungen, pragmatischen Allianzen und expliziten Solidaritätsbekundungen.

Das kann mit Hirschauers Konzept unterschiedlicher Intensitätsgrade von Zugehörigkeiten (2014, S. 172) interpretiert werden: Der trans Umbrella kann als „aktive Mitgliedschaft“ gelebt werden (starke Identifikation), als „distanzierte Zugehörigkeit“ (pragmatische Nutzung) oder als „reine Beobachterkonstruktion“ (kategoriale Fremdzuschreibung von außen). Die Frage, wer „wirklich“ dazugehört, ist selbst Teil der Verhandlungen um legitime Positionierungen innerhalb queerer Communities.

Interessant sind auch Identitätsverschiebungen im Lebenslauf. Eine Person berichtet: „Ich benutze nicht mehr den Begriff trans Mann. Mann ist mir zu fest, zu binär. Ich sage jetzt trans-maskulin.“ Eine andere Person erzählt: „Ich habe mich jahrelang als trans Frau verstanden. Dann habe ich Nichtbinarität kennengelernt und gemerkt, dass das meine Erfahrung besser beschreibt.“ Diese Verschiebungen zeigen, dass geschlechtliche Positionierungen nicht statisch sind.

## Authentizität und Androgynitätserwartungen

Authentizitätsdiskurse<sup>3</sup> prägen die Verhandlung von Nichtbinarität. Es existieren Erwartungen, wie „richtige“ Nichtbinarität auszusehen habe. Insbesondere Androgynitätserwartungen sind verbreitet: Nichtbinäre Personen sollten weder eindeutig männlich noch eindeutig weiblich aussehen. Eine Person berichtet von Kommentaren wie: „Du siehst aber schon ziemlich weiblich aus für nichtbinär.“

---

<sup>3</sup> Solche Authentizitätsdiskurse sind in der Forschung zu trans Communities vielfach dokumentiert (Bettcher 2014; Vipond 2015; Darwin 2020).

Diese Normierungen zeigen, dass Kategorien Ausschlussmechanismen produzieren. Wer nicht androgyn genug ist, wird in der Glaubwürdigkeit angezweifelt. Manche nichtbinären Personen lehnen die Androgynitätserwartung bewusst ab: „Ich muss niemandem beweisen, dass ich nichtbinär bin. Ich kann feminin sein und trotzdem nichtbinär.“

Andere verfolgen explizit das Ziel, äußerlich Androgynität herzustellen, etwa durch die Kombination geschlechtlich codierter Merkmale wie Bart und Make-up (ein „Genderfuck“). Teilweise geschieht dies in Verbindung mit körperverrändernden Maßnahmen: „Ich nehme Hormone und hatte eine Mastektomie. Mein Körper ist also nichtbinär.“ Häufig gibt es auch eine explizite Abweisung dieser Androgynitätserwartung: „Ich kann dieses Symbol der Maskulinität nehmen, aber bin immer noch die größte Schwuchtel, die es gibt: Egal wie ich aussehe, ich habe kein Geschlecht.“ Trotzdem kann man von einer Normierung nichtbinärer Sichtbarkeit sprechen, also einer gewissen Art und Weise, Nichtbinarität körperlich, ästhetisch und sprachlich darzustellen, welche auch zu Ausschlüssen führen kann: „Ich bin nicht in den FLINTA-Space reingekommen. Obwohl ich jedes Kästchen da kreuzen kann. Ich bin ‚als Frau‘ geboren, hab als Lesbe gelebt, dann als trans Mann und jetzt Agender. An der Tür sehen die nur ‚Mann‘ und ciao.“

## Mehrfachzugehörigkeiten

Menschen gehören gleichzeitig mehreren Kategorien an, deren Relevanz sich je nach Kontext verschiebt. Dieses Kapitel untersucht, wie Geschlecht mit anderen Differenzachsen verschränkt ist. Die empirischen Beispiele illustrieren sowohl differenzminimierende als auch differenzverstärkende Kreuzungen (Hirschauer 2014).

### *Geschlecht in Kreuzung mit Dis/Ability und Neurodivergenz*

Die Verschränkung von Geschlecht und Dis/Ability zeigt sich besonders deutlich in der Aussage einer Person im Rollstuhl: „Es gibt Frau, Mann oder Behindert.“ Diese Formulierung ist bemerkenswert: „Behindert“ wird hier nicht als zusätzliche Differenzachse neben Geschlecht genannt, sondern als dritte Geschlechtskategorie, gleichgestellt mit „Frau“ und „Mann“.

Diese Aussage zeigt eine spezifische Form der Kreuzung: Dis/Ability transformiert die binäre Geschlechterdifferenz, indem Behinderung selbst zur geschlechtlichen Positionierung wird. Die Person wird nicht als „behinderte Frau“ oder „behinderter Mann“ kategorisiert, sondern die Behinderung ersetzt die binäre Zuordnung. Dies ist einerseits eine differenzminimierende Kreuzung (die binäre Geschlechterdifferenz wird weniger relevant), andererseits wird Dis/Ability als eigene Kategorie in das Geschlechtersystem eingefügt.

Zugleich ermöglicht diese Überlagerung eine frühe nichtbinäre Selbstverortung: „Ich habe mich dadurch schon als Kind nichtbinär geoutet.“ Die Marginalisierung entlang der Differenzachse Dis/Ability schafft einen Möglichkeitsraum für eine nichtbinäre Positionierung, weil geschlechtliche Normen bereits außer Kraft gesetzt sind. Die Kreuzung von Geschlecht und Dis/Ability zeigt hier: Was auf einer Ebene Exklusion bedeutet (Absprechen von Geschlecht), eröffnet auf einer anderen Ebene Handlungsspielräume (nichtbinäre Selbstverortung).

Eine Person formuliert: „Mein Autismus trägt dazu bei, dass ich kein Geschlecht habe. Ich bin nur Zuschauer und als Autist verstehe ich nicht, wie es sich anfühlen soll, ein Geschlecht zu haben.“ Hier wird das Fehlen geschlechtlicher Zugehörigkeit durch eine andere Differenzachse (Neurodivergenz) erklärt und legitimiert. Die Kategorisierung als Autist erlaubt es, geschlechtliche Nicht-Zugehörigkeit verständlich zu machen.

### *Geschlecht in Kreuzung mit Sexualität*

Die Verschränkung von Geschlecht und Sexualität zeigt sich in mehrfacher Hinsicht. Eine Person berichtet: „Ich bin bisexuell, aber da bin ich erst durchs Nichtbinäre draufgekommen [...] vorher hat mich die

Erwartung, als heterosexueller Mann aufzutreten, blockiert.“ Durch das Infragestellen der eigenen geschlechtlichen Position verschieben sich potentielle Begehrensstrukturen.

Zugleich zeigt sich, dass Sex als körperliche Praxis ein Moment ist, in dem Geschlecht situativ relevant gemacht wird. Eine Person formuliert: „Wenn ich mit Frauen Sex habe, fühle ich mich manchmal so stark zur Frau gemacht [...] das macht mich dysphorisch.“ Eine andere Person berichtet, dass einer Sexualpartnerin das Wort „Daddy“ herausgerutscht sei und they den Sex daraufhin abgebrochen habe. In beiden Fällen löst die geschlechtliche Adressierung im sexuellen Kontext Dysphorien aus.

Umgekehrt kann Sex auch geschlechtsbestätigend wirken. Ein trans Mann berichtet: „Ich fühle mich als Mann bestätigt, wenn schwule Männer mit mir schlafen.“ Die sexuelle Interaktion wird hier zum Moment geschlechtlicher Anerkennung.

Nichtbinarität verschiebt sexuelle Lesbarkeit: Die Hetero/Homo-Logik bricht auf. Aber nicht immer: Es gibt auch Personen, die sich als nichtbinär und sexuell schwul beschreiben. Das klingt zunächst widersprüchlich, verweist aber auf die Begrenztheit verfügbarer Kategorien. Die Kreuzung von Geschlecht und Sexualität zeigt: Beide Differenzachsen sind historisch eng gekoppelt (Foucault 1976), und nichtbinäre Positionierungen irritieren diese Kopplung.

#### *Geschlecht in Kreuzung mit Race*

Die Verschränkung von Geschlecht und Race manifestiert sich in den Interviews als situativ variable Dominanz verschiedener Differenzachsen. Eine trans-maskuline nichtbinäre Person of Color berichtet: „Manchmal bin ich nicht nichtbinär, sondern ich bin die Person of Color. Das hängt vom Kontext ab. In einigen cis-weißen Räumen werde ich nur als der potentiell gefährliche männliche Kanacke wahrgenommen.“

Diese Aussage verweist auf die Kontextabhängigkeit von Kategorisierungen: In manchen Situationen tritt die nichtbinäre Positionierung zurück, während die Rassifizierung dominant wird. Zugleich verschwindet Geschlecht nicht einfach, sondern wird in spezifischer Weise relevant gemacht: Die Bedrohungs konstruktion „potentiell gefährlicher männlicher Kanacke“ koppelt Rassifizierung und Vergeschlechtlichung untrennbar miteinander. „Kanacke“ ist keine geschlechtsneutrale Zuschreibung, sondern eine spezifisch männlich kodierte Form der Rassifizierung.

Dies zeigt die Komplexität von Kreuzungen: Einerseits wird die nichtbinäre Positionierung unsichtbar gemacht (Verdrängungskonkurrenz im Sinne Hirschauers), andererseits werden Race und Geschlecht gleichzeitig relevant gemacht, und zwar als binäre Fremdzuschreibung (männlich). Die Kreuzung verstärkt hier die Marginalisierung.

Zugleich zeigt sich, dass nichtbinäre Positionierungen unterschiedlich lesbar sind, abhängig von der rassifizierten Positionierung. Eine Person berichtet: „Als Person of Color werde ich anders gelesen als weiße nichtbinäre Personen. Manche Leute können sich nicht vorstellen, dass es queere PoC gibt.“ Die Kreuzung von Geschlecht und Race produziert hier spezifische Unsichtbarkeiten.

#### *Geschlecht in Kreuzung mit Alter*

Die Differenzachse Alter manifestiert sich in den Interviews sowohl als biografische Dimension (Lebensalter) als auch als politische Zugehörigkeit (Bewegungsgenerationen). Beide Dimensionen wirken auf die Verhandlung von Nichtbinarität ein.

Biografische Dimension: Eine interviewte Person mit Behinderung berichtet: „Ich habe mich schon als Kind nichtbinär geoutet.“ Das frühe Alter der Selbstverortung verweist auf einen spezifischen biografischen Kontext, in dem diese Option schon früh verfügbar war. Umgekehrt berichten ältere Personen von verpassten Subjektivierungschancen: „Ich glaube, dass, wenn ich früher von der Option nichtbinär erfahren hätte, ich nichtbinär wäre. Aber ich habe mein Leben lang als schwuler Mann gekämpft.“

Das jetzt neu zu machen, ist schwierig.“ Diese Aussagen verweisen auf biografische Kontingenz: Welche Subjektpositionen zu welchem Zeitpunkt verfügbar sind, prägt die eigenen Identifikationsmöglichkeiten.

Generationale Konflikte: In den Interviews zeigen sich Generationenkonflikte, die als politische Grenzziehungen wirksam werden. Typische Abwertungen lauten: „Die Lesben mit kurzen Haaren sind jetzt alle nichtbinär“ oder „Nichtbinäre sind früher die Tunten gewesen.“ Eine weitere Formulierung lautet: „Ihr macht unsere Kämpfe kaputt. Ihr seid nicht solidarisch mit unserer Generation und den Generationen davor, die das alles erkämpft haben.“

Diese Abwertungen reproduzieren historisch tradierte Ausschlussdynamiken. Die Gleichsetzung „Nichtbinäre = früher die Tunten“ verweist auf diese historische Exklusion: Was nicht in die Logik der Normalisierung passt, wird abgewertet (Jäkh 2024). Das Konzept der differenzverstärkenden Kreuzung erklärt: Geschlecht und Generation koppeln sich. „Jung + nichtbinär“ wird konstruiert als politisch naiv. Die geschlechtliche Differenz wird durch die generationale Zuschreibung verstärkt.

## Nichtbinarität zwischen Kategorie und Dekategorisierung

In den Interviews wird deutlich: Nichtbinarität wird nicht einheitlich verstanden. Stattdessen zeigen sich verschiedene Modi des Umgangs:

- (1) Nichtbinarität als Label: Für manche ist Nichtbinarität primär eine Kategorie zur Selbstbeschreibung.
- (2) Nichtbinarität als Ablehnung von Geschlecht: „Mein Geschlecht ist basically: Lasst mich doch alle in Ruhe.“
- (3) Nichtbinarität als ‚Außerhalb von Geschlecht‘: „Es ist halt einfach nicht da. Es ist kein Ablehnen, sondern ein Außerhalb.“ Diese Position entspricht Brubakers Konzept des „trans of beyond“.
- (4) Nichtbinarität als Auflösung von Grenzen: „Nichtbinarität verlässt Grenzen. Damit gibt es keine Grenzen, weil alle nichtbinär sind.“ Hier wird Nichtbinarität zur universellen Logik, die Geschlecht insgesamt aufhebt. Diese Position radikalisiert den Gedanken des „Beyond“: Wenn Geschlechtergrenzen grundsätzlich kontingent sind, dann ist letztlich niemand eindeutig kategorisierbar.
- (5) Nichtbinarität als politische Selbstpositionierung: „Ich bin kulturell queer. Ich bin cis-heterosexuell, hab aus Solidarität meinen Geschlechtseintrag gestrichen.“

Die fünf Modi lassen sich als unterschiedliche Verhältnisse zur Kategorisierung verstehen. Nichtbinarität kann als „institutionell gesicherte“ Kategorie gelebt werden (etwa durch rechtliche Anerkennung als „divers“), als „sozial gelebte aktive Mitgliedschaft“ in einer nichtbinären Community, als „distanzierte Zugehörigkeit“ (man ist nichtbinär, aber das spielt im Alltag keine große Rolle) oder als „ruhende Mitgliedschaft“ (die Position ist verfügbar, aber nicht immer aktiviert). Modi 4 und 5 versuchen, Kategorisierung zu überwinden, stoßen aber an die Grenzen des Kategorisierungszwangs.

## Diskussion

Die Befunde zeigen zwei zentrale Einsichten: Erstens ist Kategorisierung unvermeidbar, auch explizit antikategoriale Positionierungen werden kategorisiert. Zweitens existieren Differenzierungen nie isoliert, sondern immer in intersektionalen Verschränkungen. Nichtbinarität als analytische Perspektive macht beide Phänomene sichtbar, gerade weil sie versucht, Kategorien zu überwinden.

## Kategorisierungszwang: „Man kann nicht nichts sein“

Die Befunde zeigen, dass selbst das explizite Nichts-Sein kategorisiert wird. Die Aussage „Wenn man nichts ist, dann ist man Agender“ verdeutlicht: Soziale Ordnung beruht auf Kategorisierbarkeit. Auch das Antikategoriale wird kategorial erfasst. Menschen müssen eingeordnet werden können, damit sie als soziale Akteur\*innen adressierbar sind.

Das ‚Beyond‘ (Brubaker 2016) ist selbst eine Position, die benannt, diskutiert und damit wieder kategorial verfügbar gemacht werden muss. Nichtbinarität als „trans of beyond“ kann nicht außerhalb von Kategorien existieren, sondern muss sich zur Binarität verhalten. Die fünf Modi des Umgangs mit Nichtbinarität werden alle kategorisiert, benannt und sozial verfügbar gemacht.

Zugleich zeigen die Befunde, dass geschlechtliche Kategorisierung situativ irrelevant gemacht werden kann, wenn auch nicht durch die Kategorie ‚Agender‘, sondern durch die Dominanz anderer Differenzachsen. Die Person im Rollstuhl, die als „Behindert“ statt als männlich oder weiblich kategorisiert wird, erlebt ein situatives ‚Beyond‘ von binärer Geschlechtszugehörigkeit. Dieses situative Undoing ist jedoch etwas anderes als die kategoriale Benennung ‚nichtbinär‘ oder ‚Agender‘: Es ist ein praktisches, kontextabhängiges Irrelevant-Werden, nicht eine stabile Positionierung jenseits von Geschlecht.

Dies macht deutlich: Kategorisierung ist unvermeidbar als soziale Praxis der Adressierbarkeit. Zugleich sind Kategorisierungen situativ verschiebbar, relativierbar und können durch andere Differenzen überlagert werden.

## Intersektionale Verschränkungen: Die Normalität multipler Differenz

Die Befunde bestätigen, was intersektionale Theorien (Crenshaw 1994; Winker und Degele 2009) seit langem betonen: Geschlecht existiert nie isoliert. Dis/Ability, Neurodivergenz, Race, Sexualität und Alter/Generation wirken immer schon mit, verstärken oder minimieren die Relevanz geschlechtlicher Kategorisierung. Hirschauers Konzept der Kreuzungen macht diese Verschränkungen analytisch greifbar.

Die empirischen Beispiele illustrieren sowohl differenzverstärkende als auch differenzminimierende Kreuzungen. Sie zeigen die situative und temporale Variabilität. Die Kreuzungen verdeutlichen, dass geschlechtliche Kategorisierung nie isoliert verstanden werden kann.

Die empirischen Befunde zeigen auch, dass innerhalb queerer Communities Grenzziehungen und Normierungsprozesse wirksam sind. Nichtbinarität wird nicht automatisch als gleichwertige Position anerkannt, sondern muss sich gegen Authentizitätserwartungen, Androgynitätsnormen und binäre Kategorisierungszwänge behaupten. Die Abwertungen nichtbinärer Positionen reproduzieren häufig historische Ausschlussdynamiken.

## Reflexion und Grenzen der Ausführung

Dieser Beitrag basiert auf einem explorativen Zugang zu einem noch wenig erforschten Themenfeld. Er erhebt daher nicht den Anspruch auf Repräsentativität oder erschöpfende empirische Sättigung, sondern versteht sich als theoretisch informierte Exploration von Differenzierungsprozessen in queeren Communities. Das Sample ist begrenzt und die Analyse fokussiert auf queere Communities im deutschsprachigen Raum.

## Fazit: Lessons from the Nonbinary

Nichtbinarität als analytische Perspektive („thinking with nonbinary“) irritiert Selbstverständlichkeiten und macht sichtbar, wie soziale Differenzierung funktioniert. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die soziologische Forschung?

Erstens sollten soziologische Analysen Kategorien nicht nur als Ausgangspunkt nehmen, sondern nach den Praktiken fragen, durch die sie hervorgebracht werden. Zweitens wirken Differenzachsen nie isoliert. Ihre Relevanz ist situativ und temporal variabel. Drittens schränken Kategorien ein und ermöglichen zugleich. Sie schaffen Adressierbarkeit, ohne die soziale Handlungsfähigkeit nicht möglich ist. Das ‚Nicht-kategorisiert-sein-Wollen‘ wird selbst zur Position. Viertens macht Nichtbinarität als Irritation sichtbar, was sonst implizit bleibt. Gerade der Versuch, Kategorien zu verlassen, zeigt deren Unvermeidbarkeit.

Eine zentrale Herausforderung liegt in der Sprache selbst. Schon dieser Beitrag arbeitet mit binären Denkgestalten: ‚zwischen‘ Kategorien, ‚jenseits‘ von Grenzen, das ‚Außerhalb‘. Alle diese Formulierungen setzen voraus, was sie zu überwinden suchen. Vielleicht ist das die eigentliche Aufgabe: Nichtbinarität nicht nur zu untersuchen, sondern nichtbinär zu forschen.

## Literatur

- Amin, Kadji. 2022. We are all nonbinary: A brief history of accidents. *Representations* 158(1):106–119.
- Bettcher, Talia Mae. 2014. Trapped in the Wrong Theory: Rethinking Trans Oppression and Resistance. *Signs* 39(2):383–406.
- Bourdieu, Pierre. 1984. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brubaker, Rogers. 2016. *Trans: Gender and Race in an Age of Unsettled Identities*. Princeton: Princeton University Press.
- Crenshaw, Kimberlé. 1994. Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. *Stanford Law Review* 43(6):1241–1299.
- Darwin, Helana. 2020. Challenging the Cisgender/Transgender Binary. Nonbinary People and the Transgender Label. *Gender & Society* 34(3):357–380.
- Erstling, Elena. 2026. Nicht-Binarität als Kategorie in the making. *SOZIOLOGIE* 55(1):86–96.
- Foucault, Michel. 1976. *Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir*. Paris: Gallimard.
- Hirschauer, Stefan. 2014. Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie* 43(3):170–191.
- Hirschauer, Stefan. 2017. Humandifferenzierung. Modi und Grade sozialer Zugehörigkeit. In *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Hrsg. Stefan Hirschauer, 29–54. Weilerswist: Velbrück.
- Hirschauer, Stefan, und Tobias Boll. 2017. Un/doing Differences. Zur Theorie und Empirie eines Forschungsprogramms. In *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Hrsg. Stefan Hirschauer, 7–26. Weilerswist: Velbrück.
- Jäh, Simeon. 2024. *Normalisierung von männlicher Homosexualität*. Homosexuelle Männlichkeit als legitime Form hegemonialer Männlichkeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Louis, Chantal. 2024. Nichtbinär ist reaktionär! *EMMA*. <https://www.emma.de/artikel/esc-nichtbinaer-ist-reaktionaer-341059> (Zugegriffen: 17. Dezember 2024).
- Meyer, Lydia. 2023. Warum die Zukunft nicht binär ist. *DIE ZEIT*. <https://www.zeit.de/zett/queeres-leben/2023-04/lydia-meyer-die-zukunft-ist-nicht-binaer> (Zugegriffen: 28. Januar 2026).
- Strauss, Anselm, und Juliet Corbin. 1996. *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

- Ullrich, Carsten G. 2020. *Das Diskursive Interview: Methodische und methodologische Grundlagen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Vanagas, Annette, und Waldemar Vanagas. 2023. *Das Selbstbestimmungsgesetz. Über die Diskurse um Transgeschlechtlichkeit und Identitätspolitik*. Bielefeld: transcript.
- Vipond, Evan. 2015. Resisting Transnormativity: Challenging the Medicalization and Regulation of Trans Bodies. *Theory in Action* 8(2):21–44.
- Winker, Gabriele, und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.